

2. Die private Person: Privates und Persönliches in der vordigitalen Moderne

2.1 Intro: Die Person des Privaten

Im folgenden Teil meiner Arbeit geht es um das historische Verhältnis von Privatem und Persönlichem. Nachdem ich einen sozialtheoretischen Begriff der Personalisierung gewonnen habe, kann ich mit dessen Hilfe nun fragen, welche Formen das Persönliche annimmt. Ich folge dabei der Intuition, dass Privates und Persönliches in der Moderne eng aneinander gekoppelt, aber zugleich theoretisch wenig differenziert sind (Reckwitz 2017: 254; 2020: 70).¹ Auf einer formalen Ebene und vor dem Hintergrund meiner Skizze einer Sozialtheorie der Personalisierung scheinen Privates und Persönliches zunächst gegenläufig zu sein: Während Personalisierung kommunikative Erreichbarkeit erzeugt, zieht das Private Grenzen ein. In der historischen Praxis erweist sich diese Gegenläufigkeit allerdings nicht als Widerspruch, sondern das Private tritt als wichtige Bedingung des Persönlichen auf. Durch den (privaten) Ausschluss der meisten Kommunikationen können einige wenige (persönlich) intensiviert werden (Luhmann 1994: 14). Diesem Zusammenhang möchte ich im Folgenden genauer nachgehen und daran anschließend fragen, wie das Persönliche im Rahmen des Privaten formatiert wird, d.h. wie das Private die Erreichbarkeit und Konstitution von Innerlichkeit mitgestaltet.

Die Entwicklung des modernen Privaten erstreckt sich über lange Zeiträume und umfasst verschiedene Arrangements von Praktiken und Semantiken.

1 Andreas Reckwitz besteht ganz zurecht darauf, die moderne Intimität nicht mit spezifischen historischen Erscheinungsformen wie der bürgerlichen Ehe oder der romantischen Liebe zu verwechseln, sondern abstrakter über ihre spezifische »Kommunikations- und Interaktionsstruktur« zu beschreiben, unterscheidet dann allerdings nicht zwischen Intimität und Privatsphäre (Reckwitz 2020: 70).

Theoretische Bestimmungen des Privaten sind ebenso schwierig, wie die Praktiken des Privaten unterschiedlich sind (Solove 2009: 12; Geuss 2013: 17). Um in dieser Situation dennoch einen Eindruck der theoretischen Form und historischen Heterogenität des Privaten zu bekommen, gehe ich in diesem Teil meiner Arbeit in zwei Schritten vor. Erstens stelle ich eine Heuristik vor, mit deren Hilfe sich Varianten des Privaten als Komposita aus Praktiken der Grenzziehung einerseits und Semantiken der Institutionalisierung andererseits beschreiben lassen. Zweitens bespreche ich vier historisch-theoretische Studien zum Privaten in der Moderne entlang dieser Heuristik. Mit diesem Vorgehen kann ich nicht nur vier moderne Privatheiten skizzieren, sondern auch entsprechende Weisen der Formatierung des Persönlichen, also vier Versionen der privaten Person. Die behandelten Studien werden dabei schlaglichtartig die Geschichte des Privaten und seine Verbindungen zum Persönlichen beleuchten. Dieses Vorgehen ergibt kein lückenloses Bild dieser Geschichte, vermittelt aber einen Eindruck davon, in welcher Weise Privates und Persönliches in der Moderne aneinander gekoppelt sind. Ich habe diese vier Arbeiten ausgewählt, weil es sich um klassische Positionen der soziologischen Privatheitsforschung handelt und sie je unterschiedliche historische Etappen in der Geschichte des modernen Privaten behandeln.

Bevor ich in die Untersuchung der vier Arbeiten einsteige, will ich wie angekündigt eine Heuristik des Privaten skizzieren, die meine Analyse und Darstellung der vier Studien anleitet. Mit Heuristik meine ich ein Set an Konzepten, die ich einerseits mithilfe sozialtheoretischer Überlegungen aus der Literatur und andererseits in Auseinandersetzung mit den untersuchten Arbeiten entwickelt habe. Die Heuristik soll grundsätzlich deutlich machen, was von einer Privatheit – insbesondere in Abgrenzung zum Persönlichen – zu erwarten ist, aber auch inwiefern sich unterschiedliche Varianten des Privaten unterscheiden. Weil ich die Heuristik nicht losgelöst von den vier Studien entwickelt habe, ist diese kein deduktiver Rahmen, sondern selbst Ergebnis meiner – sicherlich kursorischen – historischen Studie des Privaten in der Moderne. Die Heuristik geht mit der These einher, dass sich in der Geschichte des modernen Privaten unterschiedliche Varianten ausgebildet haben, die in historischen Momentaufnahmen als konkrete Privatheiten festgehalten werden können. Der Begriff des Privaten bezeichnet dann das allgemeine sozialtheoretische Phänomen, während mit dem Begriff der Privatheit historische Varianten gemeint sind. In diesem Sinne gehe ich davon aus, dass jede der vier Studien jeweils eine Variante moderner Privatheit dokumentiert und die folgende Heuristik bietet einen Rahmen, der diese Varianten vergleichbar macht.

Mit meiner Heuristik mache ich den Vorschlag, Privatheiten als Arrangements aus Praktiken und Semantiken zu erfassen. Auf der einen Seite sorgen *Praktiken der Grenzziehung* dafür, kommunikative und materielle Grenzen zu etablieren, womit die negative und ausschließende Seite einer Privatheit bezeichnet ist. Auf der anderen Seite werden die disparaten Grenzpraktiken durch eine *Semantik der Institutionalisierung* zusammengezogen, die eine Privatheit mit bestimmten Möglichkeiten, Versprechungen und Werten verbindet. Die Semantik markiert dann die positive Seite einer Privatheit, weil sie auf die ermöglichenden Effekte innerhalb einer Privatheit verweist. In den folgenden zwei Kapiteln will ich diese zwei Komponenten genauer besprechen.

2.2 Praktiken der Grenzziehung

Die erste Komponente meiner Heuristik besteht darin, Privatheiten als spezifische Sets von Praktiken der Grenzziehung zu beschreiben. Dabei sind Praktiken allgemein gesprochen »a temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings« (Schatzki 1996: 89) sowie »das Tun, Sprechen, Fühlen und Denken, das wir notwendig mit anderen teilen« (Schäfer 2016: 12). Privatheit versammelt Praktiken, die kommunikative und materielle Grenzen etablieren und stabilisieren. Privatheiten sind keine klar umrissenen Zonen, die einer fixen Öffentlichkeit gegenüberstehen, sondern historisch variabel (Geuss 2013: 17), praktisch heterogen (Solove 2009: 12) und müssen prozesshaft aufgebaut und aufrechterhalten werden (Barth 2015: 467). Um dieser praktischen Dimension des Privaten Rechnung zu tragen, ist es hilfreich, Privatheiten nach einem Vorschlag Monika Wohlrab-Sahrs im Sinne einer »Soziologie der Grenzziehungen« zu untersuchen. Die Frage ist dann, »wie, mit welchen Mitteln und in welchen Bereichen Grenzen zwischen ›drinnen‹ und ›draußen‹ etabliert werden und wie die Sphären vor und hinter der Grenze markiert und in Szene gesetzt werden« (Wohlrab-Sahr 2011: 36). Der Blick fällt dann auf jene Praktiken, mit denen Grenzziehungen durchgeführt werden; »Praktiken des Zeigens und Verbergens, des Einlassens und Verschließens, des Hineinnehmens und Außenvorlassens« (Wohlrab-Sahr 2011: 38).

Um solche Praktiken der Grenzziehungen sozialtheoretisch zu bestimmen, hat Carsten Ochs eine Praxistheorie des Privaten entwickelt (Ochs 2019b; 2021b; 2022). Praktiken des Privaten zeichnen sich demnach durch einen doppelten Effekt aus: einerseits durch eine Beschränkung von Teilhabe, andererseits durch die Eröffnung neuer Erfahrungsspielräume (Ochs 2019b:

21f.). Teilhabebeschränkung bedeutet, dass menschlichen, nichtmenschlichen oder kollektiven Akteur:innen die Möglichkeit verwehrt wird, sich als aktiv oder passiv Erfahrende an einer Situation zu beteiligen.² Diese Momente der Beschränkung gehen aber immer mit dem Ziel einher, einen Erfahrungsraum zu öffnen, der andernfalls nicht möglich gewesen wäre (Ochs 2021b: 280). Passanten werden durch das Schließen von Türen oder das Zuziehen von Vorhängen von der Teilhabe an privaten Wohnungen ausgeschlossen, wodurch im Inneren der Wohnung anderes erst möglich wird. Klassisch bürgerlich sind das etwa Tätigkeiten des Lesens und Schreibens, die auf eine gewisse räumliche oder kommunikative Distanz angewiesen sind (Koschorke 1999: 177; Woolf 2001). Man darf aber natürlich auch an die im Kontext dieser Arbeit zentralen persönliche Beziehungen der Freundschaft oder Liebe denken, die in unterschiedlichem Maße davon profitieren, andere Beziehungen temporär auszuschließen.

So lässt sich das Private grundsätzlich als Ansammlung unterschiedlicher Praktiken verstehen, die symbolische und materielle Grenzen etablieren, um neue Erfahrungsräume zu eröffnen. Das Private ist hier also zunächst ein »Sammelbegriff zur Beschreibung vielgestaltiger Grenzziehungspraktiken« (Ochs/Büttner 2018: 36). Historische Formen des Privaten – also das, was ich Privatheiten nenne –, zeichnen sich dann durch spezifische Sets an Grenzpraktiken aus. Während die bürgerliche Privatheit des 18. Jahrhunderts beispielsweise auf Praktiken des Rückzugs setzt (Habermas 2013: 109), sind im 20. Jahrhundert Praktiken der Kontrolle typisch (Rössler 2001: 136). Praktiken der Grenzziehung erzeugen dabei selten symmetrische und gleichwertige Zonen, sondern eine private Innenseite und eine dazu relative Außenseite. Die Außenseite muss nicht zwingend öffentlich sein, denn üblich sind auch Grenzpraktiken innerhalb anderweitig privater Räume. So etwa private Wohnungen, die insgesamt gegenüber Nicht-Bewohner:innen als privat abgegrenzt sind, aber zugleich in ihrem Inneren Räume aufweisen, die jeweils gegenüber anderen Bewohner:innen derselben Wohnung als privat

2 Einen verwandten, ebenfalls pragmatistisch inspirierten Vorschlag zur Konzeption des Privaten als Praxis des Ausschlusses öffentlicher Eingriffe macht Michael Dellwing, indem er Privatheit als den praktischen Einsatz (metaphorischer) Stop-Schilder beschreibt, mit deren Hilfe Akteur:innen sich gegenüber einer Öffentlichkeit abschirmen. »People enact privacy as a social tool to detach themselves from public redescription of their activities and from the challenges of others« (Dellwing 2013: 230).

gelten (Rössler 2001: 258). Im Ergebnis entsteht so ein komplexes Geflecht sich überschneidender und ineinander verschachtelter Grenzen.

Entscheidend für Praktiken im Allgemeinen und Grenzpraktiken im Besonderen ist dabei die Beteiligung materieller und technischer Artefakte. Generell verstehen die meisten praxistheoretischen Ansätze »Artefakte als Handlungsträger und Mitwirkende an Praktiken« (Schmidt 2012: 63). Vor allem ist aber die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) dafür bekannt, die Rolle nicht-menschlicher – biologischer wie technologischer – Akteur:innen im Blick zu haben. Aus Perspektive der ANT werden Praktiken nie durch isolierte menschliche Akteur:innen realisiert, sondern stets in einem Netzwerk heterogener Mitwirkender. »Handeln«, so Bruno Latour, »ist nicht das Vermögen von Menschen, sondern das Vermögen einer Verbindung von Aktanten« (Latour 2002: 221). In den so entstehenden Netzwerken sind Kompetenzen nicht zwingend auf die menschlichen Beteiligten konzentriert, sondern manifestieren sich in einem »Prozeß des Austauschs von Kompetenzen« (Latour 2002: 221). So sind etwa Türen elementarer Teil räumlicher Grenzpraktiken, so wie Verschlüsselungstechnologien informationelle Beschränkungen ermöglichen. Die Beteiligung nicht-menschlicher Elemente – im Fall des Privaten sind das vor allem Artefakte – ist also notwendigerweise Teil der praktischen Komponente des Privaten.

Es bleibt festzuhalten, dass Praktiken der Grenzziehung elementar für das Private sind. Dem gegenüber sind aber nicht alle Grenzpraktiken Teil einer Privatheit. Es gibt Praktiken, die Grenzen etablieren, ohne als Praktiken des Privaten zu erscheinen, so etwa das Einsperren von Personen in Gefängnissen oder das Aussperren aus VIP-Bereichen. Es gibt deshalb keine Privatheitspraktiken an und für sich, sondern immer nur Grenzpraktiken, die unter bestimmten Bedingungen zu einer Privatheit versammelt werden. Dementsprechend ist von einem Zusammenhang verschiedener Grenzpraktiken auszugehen, der als Privatheit formiert wird und dabei die beteiligten Elemente als Praktiken des Privaten ausflaggt. Ich werde deshalb im folgenden Kapitel fragen, wie heterogene Praktiken der Grenzziehung zu einer Privatheit zusammengezogen werden, und von Interesse ist dabei insbesondere, was in ihrem Inneren passieren kann und soll.

2.3 Semantiken der Institutionalisierung

Meine Heuristik zur Untersuchung moderner Privatheiten macht den Vorschlag, neben Praktiken der Grenzziehung als zweite Komponente nach einer Semantik der Institutionalisierung zu fragen. Wenn jede Privatheit aus Grenzpraktiken besteht, aber nicht jede Grenzpraktik Teil einer Privatheit ist, lässt sich die Frage stellen, ob und in welcher Weise sich die Praktiken der Grenzziehung zu einem Gefüge verdichten, das dann als Privatheit bezeichnet werden kann. Zur Behandlung dieser Frage will ich im Folgenden neopragmatistische Theorien der Institutionalisierung und insbesondere Überlegungen von Luc Boltanski heranziehen. Boltanski beschreibt Institutionen als »körperlose Wesen« und semantische Instanzen, denen die Aufgabe zukommt, Praktiken situationsübergreifend zu qualifizieren und zu bewerten (Boltanski 2010: 134). So lassen sich auch Privatheiten als Institutionen bestimmen, die mit einer semantischen Komponente einhergehen, in der sich die Positivität und Generativität privater Praktiken ausdrückt.

Der soziologische Institutionenbegriff ist generell vielfältig und zuweilen widersprüchlich, beschreibt aber grob gesprochen bestimmte Formen der zeitlichen und räumlichen Stabilisierung von Praktiken (Boltanski 2010: 83–87). Für Émile Durkheim verdichten sich in Institutionen Glaubensvorstellungen und soziale Verhaltensweisen (Durkheim 2014: 99), für Arnold Gehlen sind es »Gewohnheiten des Denkens, Fühlens, Wertens und Handelns« (Gehlen 2016: 86). Luhmann beschreibt sie als einen »Komplex faktischer Verhaltenserwartungen« (Luhmann 1965: 12), der einen »Konsens im Erwarten von Erwartungen« (Luhmann 1972: 67) zulässt.

Im Rahmen neopragmatistischer Ansätze wird der Institutionen-Begriff noch einmal leicht verschoben. Im Rückgriff auf Ansätze des klassischen Pragmatismus hat sich seit den 80er-Jahren von Frankreich ausgehend eine prozessorientierte Soziologie etabliert (Wagner 1993). Im Mittelpunkt dieser Forschungen steht die Frage, »wie soziale Ordnungsgefüge experimentell hervorgebracht, getestet, ausgehandelt und stabilisiert werden« (Bogusz et al. 2013: 306). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Rolle von Institutionen für die Stabilisierung sozialer Ordnung in veränderter Weise. So bezeichnet Peter Wagner das Problem der Institutionalisierung sogar als »die zentrale gemeinsame Fragestellung« neopragmatistischer Sozialwissenschaften, »allerdings unter dem Vorbehalt einer Neukonzeptualisierung« (Wagner 1993: 468). Der Institutionen-Begriff bezeichnet dann zwar immer noch eine raum-zeitliche Regelmäßigkeit und Stabilität sozialer Praktiken,

im Mittelpunkt steht aber die prozesshafte Konstitution dieser gemeinsamen Welt (Wagner 1993: 470). Ergänzend dazu betont die Soziologie der Konventionen vor allem die Spielräume, die Institutionen den Akteur:innen lassen (Diaz-Bone 2011: 14). Institutionen seien, so Rainer Diaz-Bone, »als Regeln unvollständig« (Diaz-Bone 2009: 252) und könnten entsprechend nicht vorausgesetzt werden, um Interaktionen vollständig zu erklären. Stattdessen gehe es darum jeweils die Situationen mitzudenken, in denen Akteur:innen Institutionen pragmatisch interpretieren (Diaz-Bone 2011: 28).

Der Soziologe Luc Boltanski liefert schließlich ein Konzept dafür, in welcher Weise Institutionen Praktiken anleiten. Institutionen sind für Boltanski eine Form des Umgangs mit der grundsätzlichen Unschärfe zwischen Sprache und Situationen, die er aus der linguistischen Differenz zwischen Semantik und Pragmatik ableitet (Boltanski 2010: 135). Die Unterscheidung markiert zunächst die Kluft zwischen dem allgemeinen Sinn einer Aussage (Semantik) und ihrer speziellen Bedeutung in einer konkreten Situation (Pragmatik) (Morris 1988). Soziologisch gewendet erwachse daraus ein »hermeneutischer Widerspruch« zwischen partikularen Standpunkten und einer gemeinsamen Weltdeutung (Boltanski 2010: 133).³ Den Institutionen kommt dabei die Aufgabe zu, »zu sagen, was es mit dem, was ist, auf sich hat« (Boltanski 2010: 134). Institutionen stabilisieren also eine gemeinsame Welt, indem sie eine »semantische Minimalübereinkunft« sicherstellen und unklare Sachverhalte qualifizieren und bewerten (Boltanski 2010: 117, 130).

Dieser Institutionenbegriff lässt sich schließlich für meine Heuristik des Privaten fruchtbar machen, insofern auch Privatheiten als Institutionen verstanden werden können. So gesehen gehen Praktiken der Grenzziehung mit einer Semantik einher, die diese zu einer situationsübergreifenden Privatheit zusammenziehen. Aus dieser Perspektive verfügt jede Privatheit über eine pragmatische Komponente konkreter Grenzpraktiken sowie eine semantische Komponente, die diese Grenzpraktiken als Privatheitspraktiken qualifiziert. Im Sinne eines neopragmatistischen Institutionenbegriffs sollten auch Privatheiten dann nicht als fixe Systeme von Regeln begriffen werden, die Grenzpraktiken determinieren und vereinheitlichen (Wagner 1993: 469;

3 Cornelius Castoriadis formuliert ein in mancher Hinsicht verwandtes Konzept von Institutionen. Ebenso wie Boltanski betont er, wie das Soziale einerseits auf die stabilisierenden Effekte der Institutionen angewiesen ist, diese andererseits aber auch stets durch einen unbestimmten Rest des Imaginären unterlaufen werden können (Castoriadis 1990: 226).

Diaz-Bone 2009: 252). Stattdessen hilft die Semantik bei der Interpretation und Anwendung und ermöglicht Rechtfertigungen und Bewertungen.⁴

Ein allgemeines, aber markantes Beispiel einer solchen Bewertung des Privaten findet sich in einer Äußerung Mark Zuckerbergs, Gründer des Plattform-Unternehmens Facebook, wenn er sagt: »Privacy gives people the freedom to be themselves« (Wong 2019). Ganz abgesehen davon, ob die Aussage zutrifft oder aufrichtig ist, spiegelt sie eine verbreitete Semantik des Privaten wider, die Grenzpraktiken rechtfertigt und bewertet: Privatheit ist wertvoll, weil (und solange) sie Menschen die Möglichkeit gibt, »sie selbst zu sein« – was auch immer das dann weiter bedeutet. Mit den Semantiken der Institutionalisierung ist in diesem Sinne die Frage nach den positiven und generativen Effekten einer Privatheit gestellt. Während Grenzpraktiken die essenzielle Abgrenzung nach Außen sicherstellen, adressiert die Semantik die Frage, wie die Innenseite einer Privatheit formatiert ist, was also möglich und erwartbar ist.

2.4 Varianten des Privaten und ihre Person

Mit den zwei eben skizzierten Komponenten – Praktiken der Grenzziehung und Semantiken der Institutionalisierung – habe ich eine Heuristik gewonnen, die mir im Folgenden als Gerüst dient, um historisch-theoretische Studien des Privaten in vergleichbarer Weise zu besprechen und verschiedene Varianten des Privaten zu rekonstruieren. Ziel dieses Vorgehens ist es zu erfahren, in welcher Weise Privates und Persönliches in der Moderne zusammenhängen. Oder anders gefragt: Wie das Private die Bedingungen der Personalisierung beeinflusst und die Erreichbarkeit subjektiver Innerlichkeit mitformatiert. Für diesen kursorischen Durchgang durch die Geschichte des modernen Privaten ziehe ich vier klassische Arbeiten der Privatheitsforschung heran: Norbert Elias' *Über den Prozeß der Zivilisation* (1997a/b [1939]), Jürgen Habermas'

4 Semantik darf hier durchaus auch im Sinne Niklas Luhmanns verstanden werden, der mit dem Begriff einen »höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn« bezeichnet (Luhmann 1980: 19). Sie ist von konkreten Situationen und einer unmittelbaren Handlungspragmatik abgekoppelt und deshalb variabel einsetzbar (Stäheli 2012: 215). Semantik kann überholte Auffassungen erhalten, die zu den Praktiken schon nicht mehr passen, aber auch experimentell vorausseilen und Werte testen, die noch keine praktische Entsprechung haben. »Teils leistet die Semantik sich probeweise Innovationen, [...] teils kontiniert sie längst obsolete Ideen, Begriffe, Worte« (Luhmann 1993a: 7f.).

Strukturwandel der Öffentlichkeit (2013 [1961]), Richard Sennetts *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens* (Sennett 1994 [1974]) sowie Beate Rösslers *Der Wert des Privaten* (2001).

Ich arbeite dabei unter der Annahme, dass die Konstitutionsbedingungen von Innerlichkeit ein Schlüssel zur Untersuchung des Verhältnisses von Privatem und Persönlichem sind. So kann ich mithilfe der vier Studien zeigen, wie unterschiedliche Privatheiten spezifische Formen von Innerlichkeit mitproduzieren, die dann in entsprechender Weise für den Aufbau persönlicher Erreichbarkeit zur Verfügung stehen. Dass Privatheiten für die Entfaltung subjektiver Innerlichkeiten elementar sind, ist soziologisch wohlbekannt (Elias 1997a: 354; Habermas 2013: 113; Reckwitz 2020: 70). Man darf hier etwa an die klassischen bürgerlichen oder romantischen Vorstellungen einer gepflegten und tiefen Innenwelt denken (Taylor 1994: 330ff; Reckwitz 2020: 123ff.). Diese Perspektive werde ich an den vier untersuchten Arbeiten noch eingehender ausdifferenzieren. Vor dem Hintergrund meiner Heuristik lässt sich aber an dieser Stelle schon allgemein sagen, dass Praktiken der Grenzziehung und Semantiken der Institutionalisierung spezifische Sphären hervorbringen, in denen Formen von Innerlichkeit entwickelt und gepflegt werden können und sollen. Betrachtet man Privatheiten in diesem Sinne in ihrer Rolle als »Fabriken der Innerlichkeit« (Latour 2018: 275), wird nachvollziehbar, dass sie auch für den Aufbau persönlicher Erreichbarkeit relevant sind. Privatheiten schaffen nicht nur geeignete Bedingungen der Personalisierung, sondern gestalten diese in gewisser Weise mit. Deshalb gilt es, diese Bedingungen im Rahmen einer Untersuchung historischer Varianten des Privaten zu identifizieren, um Erkenntnisse über die private Person zu gewinnen, d.h. über die Weisen, wie das Private an der Entwicklung und Erreichbarkeit von Innerlichkeit beteiligt ist.⁵

In Anwendung der Heuristik auf die vier Studien kann ich im Folgenden vier Varianten des modernen Privaten – vier Privatheiten – rekonstruieren,

5 Dieses Vorgehen soll nicht als Aussage über die tatsächliche Sequenz der Prozesse verstanden werden. Ich gehe nicht davon aus, dass sich erst Privatheit etabliert, danach Innerlichkeit gebildet wird und diese dann zuletzt persönlich erreichbar wird. Stattdessen – das geht schon aus meinen sozialtheoretischen Grundlagen hervor – handelt es sich um gleichzeitige, wechselseitige und koevolutionäre Prozesse. Für die folgende Darstellung ist es nichtsdestotrotz sinnvoll, den Sachverhalt sequenziell darzulegen, also zuerst die Form des Privaten, dann deren Innerlichkeit und zuletzt deren Erreichbarkeitsbedingungen zu besprechen. Grund dafür ist mithin, dass das von mir ausgewählte Theorie-Material vom Privaten ausgeht.

wobei jede Variante von einer der Studien repräsentiert wird. Darüber hinaus lässt sich die Entstehung jeder identifizierten Privatheit grob einem Jahrhundert zuordnen. Im Ergebnis erhalte ich eine Reihe von typischen und wirkmächtigen Privatheiten der Moderne, die teils aufeinander aufbauen und in einigen Aspekten bis heute nachwirken. So dokumentieren die besprochenen Arbeiten die Entstehung und Entwicklung von Privatheiten, die bis heute die Praxis und das Verständnis des Privaten prägen. Die Versammlung der vier Studien zeigt dann sowohl einen geschichtlichen Entwicklungsprozess als auch eine bestimmte Konstellation unterschiedlicher Varianten des Privaten, die auch für ein Verständnis der Gegenwart hilfreich ist. Dieses Vorgehen ergibt jedoch keine vollständige Liste moderner Privatheiten. Mein Anspruch ist es nicht, eine lückenlose Geschichte des modernen Privaten zu formulieren. Es ist außerdem wichtig, sich vor Augen zu führen, dass die identifizierten Privatheiten einander nicht scharf ablösen, sondern ineinander verfließen, aufeinander aufbauen oder sich intensivieren, ohne alte Formen ganz hinter sich zu lassen. Die tatsächliche historische Transformation des Privaten in der Moderne wird wesentlich turbulenter gewesen sein, als ich es hier beschreiben kann. Wie von historischen Prozessen nicht anderes zu erwarten, kommt es zu langen Übergangsphasen, Überscheidungen und Gleichzeitigkeiten, deren Darstellung den hier verfügbaren Rahmen sprengen. Es handelt sich schließlich nicht notwendigerweise um dominante oder gleichmäßig verteilte Varianten des Privaten, sondern vor allem um Neuerungen, die in der Rückschau eine wichtige Rolle gespielt haben.

In allen vier Fällen gilt es zu bestimmen, wie sie die Konstitution von Innerlichkeit und die Bedingungen ihrer Erreichbarkeit formatieren. In diesem Sinne versuche ich für jede der vier Privatheiten eine korrespondierende Konzeption von Innerlichkeit zu benennen. Es handelt sich in gewisser Weise um die radikalste Form dessen, was durch den Ausschluss der Grenzziehungspraktiken im Inneren des Privaten möglich sein soll, und hängt entsprechend mit der semantischen Komponente des Privaten zusammen. Die vier Privatheiten versprechen Situationen herzustellen, in denen eine bestimmte Innerlichkeit hergestellt und gepflegt werden kann und soll. Zwar geht jede der untersuchten Privatheiten mit einer Form von Innerlichkeit einher, aber das Private hat kein Monopol auf die Herstellung von Innerlichkeit. Das heißt, die sich abzeichnenden Formen subjektiver Innerlichkeit dürfen nicht als primäre Subjektivierungsweisen des jeweiligen Zeitabschnitts verstanden werden. Es handelt sich im Zweifel stets um die Innerlichkeitsform einer bestimmten Privatheit, aber die behandelten Zeiten haben immer auch weitere Innerlichkeiten

und entsprechende Modi ihrer Herstellung hervorgebracht, die ich hier nicht bespreche.

2.4.1 Die gespaltene Person

Eine frühe Variante des modernen Privaten dokumentiert Norbert Elias in seiner Untersuchung *Über den Prozeß der Zivilisation* (1997a/b [1939]). Elias hat hier keine explizite Privatheitsgeschichte vorgelegt, sondern beschreibt in seiner historisch breit angelegten Untersuchung eine Transformation der europäischen Gesellschaft beginnend im 16. und 17. Jahrhundert, die er als einen umfassenden Wandel der Affektregulierung beschreibt, als eine »Veränderung des menschlichen Verhaltens und Empfindens in einer [sic!] ganz bestimmten Richtung« (Elias 1997b: 323). Zentrales Merkmal dieses ungeplanten, aber gerichteten Prozesses ist, dass vor allem körpernahe Tätigkeiten »hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens« verschoben werden (Elias 1997b: 324). Instrumental für diese Verschiebung sind die individuelle Aneignung von Scham- und Peinlichkeitsgefühlen, die sich immer dann einstellen, wenn Einzelne – man selbst oder andere – gegen zuvor verinnerlichte, soziale Verbote verstoßen (Elias 1997b: 414). Ihre regulierende Wirkung gewinnen sie aus dem Umstand, dass sie für die Einzelnen mit der Angst einhergehen, die Liebe und Achtung der Mitmenschen zu verlieren (Elias 1997b: 409). So werden letztlich gesellschaftliche Vorschriften in individuelle Selbstzwänge umgewandelt, während zugleich die Notwendigkeit zum Einsatz von Fremdwängen etwa in Form physischer Gewalt abnimmt. Diese individuelle »Selbstkontrollapparatur« findet ihre Entsprechung in einer sozialen »Prägeapparatur« (Elias 1997b: 331): Die Wandlung des Affektlebens wird durch Institutionen gestützt, allen voran die Familie, durch die den Individuen Selbstzwang als eine »automatisch wirkende Gewohnheit von klein auf angezchtet« wird (Elias 1997a: 351). Elias' Dokumentation und Analyse dieses tief greifenden Umbaus der europäischen Gesellschaft ist nicht auf das Private beschränkt, eignet sich jedoch auch, um Erkenntnisse zur Entfaltung einer frühen modernen Privatheit zu gewinnen.

Ich will deshalb im Sinne meiner Heuristik zunächst nach den Grenzpraktiken fragen, die Elias' Untersuchung zugänglich macht. Typisch für den zivilisatorischen Umbau insgesamt sind spezifische Veränderungen verschiedener, aber vor allem körpernaher Lebensbereiche, die allesamt von neuen Praktiken der Trennung durchzogen werden. So etwa rund um das Essen, bei dem es üblich wird, dass jede Person ihren eigenen Teller und Löffel benutzt, anstatt

aus einem gemeinsamen Gefäß mit nur einer Kelle zu essen (Elias 1997a: 235). Die Ausdifferenzierung der Geräte setzt sich in einigen Bereichen so weit fort, dass für jedes Gericht ein besonderes Gerät zur Anwendung kommt, wie es auch heute noch in bestimmten Kontexten praktiziert wird (Elias 1997a: 232). Analog zu dieser Zergliederung des gemeinsamen Essens kommt es zu einer »Privatisierung des Schlafens« (Elias 1997a: 320). War es im Mittelalter noch über alle Schichten hinweg üblich, dass mehrere Menschen – nicht Eheleute, sondern etwa Herr und Diener oder Frau und Magd – zusammen in einem Raum schliefen, setzt sich mit dem Beginn der Moderne langsam eine Aufteilung der Individuen auf unterschiedliche Betten und Zimmer durch (Elias 1997a: 315). Analog dazu wird das Schlafen in den Kleidern des Tages oder vollkommen nackt durch das Anlegen spezieller Nachtbekleidung abgelöst (Elias 1997a: 317). Ebenso wird Sexuelles ins Innere der Kleinfamilie verlagert und das Sprechen darüber durch Scham- und Peinlichkeitsschwellen begrenzt (Elias 1997a: 340). Das alles sind Beispiele dafür, wie vielfältig und feingliedrig neue Grenzen und ihre Praktiken das Leben aufteilen. Die gemeinsame Richtung dieser Praktiken ist, die affektfähigen Körper voneinander abzutrennen und auf bestimmte Plätze aufzuteilen.⁶

Nicht alle Praktiken der Trennung sind oder werden Teil einer Privatheit, doch einige der Grenzen verdichten sich zu einem neuen Bereich, der dem öffentlichen Leben gegenübersteht; im Alltag der Menschen scheiden sich »eine intime oder heimliche Sphäre und eine öffentliche Sphäre« (Elias 1997a: 354). Fragt man nach der institutionalisierenden Semantik dieser privaten Sphäre, scheint ihr Versprechen zunächst ein negatives: Das Private erlaubt die Vermeidung von Scham und Peinlichkeit. Private Grenzen, richtig angewandt, erlauben einen gewissen Schutz vor jenen Bedrohungen, die hinter dem Schamgefühl lauern, nämlich nicht mehr geachtet zu werden (Elias 1997b: 409). Essen, Schlafen, Sex – all das ist nur dann (halbwegs) schamlos möglich, wenn

6 Auch Michel Foucault dokumentiert – allerdings für das späte 17. Jahrhundert – ein wachsendes Interesse am individuellen Körper »als Gegenstand und Zielscheibe der Macht« (Foucault 2014b: 174). Was Foucault als »Disziplinen« bezeichnet – »Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrig/nützlich machen« (Foucault 2014b: 175) –, gehe Hand in Hand mit Techniken der »Verteilung der Individuen im Raum« (Foucault 2014b: 181). Foucault hat dabei zwar gerade keine privaten Räume im Blick (Internat, Kaserne, Fabrik o. ä.), zeigt damit dann aber, wie umfassend und beharrlich das Paradigma der Trennung der Körper in dieser Phase ist. Es gilt: »Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum« (Foucault 2014b: 183).

die jeweils verordneten Grenzen respektiert und aktiv praktiziert werden. Hier zeigt sich dann auch, dass es sich bei dieser Privatheit um keine homogene Zone handeln kann, die nur einmal durch Abgrenzung etabliert werden muss, um dann in ihrem Inneren gleichförmig offen zu sein. Stattdessen sind es viele sich überschneidende und ineinander verschachtelte Grenzen, die jeweils bestimmte Tätigkeiten zulassen. Nichtsdestotrotz zeigt Elias' Untersuchung, dass sich alle diese Sphären dadurch auszeichnen, bestimmte körperbezogene, nicht selten lustvolle Tätigkeiten bei minimiertem Schamrisiko zu ermöglichen.⁷ Diese frühe Privatheit, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert entsteht, verspricht gewissermaßen den Gegensatz zwischen Lust und Zivilisation, zwischen Affekt und Ratio zu versöhnen.

Entscheidendes Element dieser Zivilisationsgeschichte ist eine Neuentdeckung der Innerlichkeit.⁸ Es gehört zu den zentralen Merkmalen dieses Wandels, dass die Stabilisierung privater und anderer Grenzen zunehmend der Selbstregulierung der Individuen zugemutet wird. Nicht die Androhung von Zwang, sondern ein affektmodelliertes Selbst wendet die Grenzpraktiken in einer Weise an, die Scham und Peinlichkeit vermeiden kann. Die Teilung des Verhaltens in eine öffentliche und eine private Seite geht Hand in Hand mit einer veränderten Selbstwahrnehmung, die von einer Differenz zwischen den eigenen Affekten und einem rationalen Selbst geprägt ist (Elias 1997b:

7 Das Versprechen der Schamfreiheit ist tatsächlich nur die halbe Wahrheit, weil das Erlernen und Einüben eines entsprechenden »Triebhaushalts« (Elias 1997b: 408) wiederum innerhalb privater Grenzen etwa im Rahmen der Familie geschieht. Die Privatheit ist also keineswegs schamfrei, sondern schon zu Trainingszwecken darauf angewiesen, mindestens den Nachwuchs mit der Scham vertraut zu machen (Elias 1997a: 351). So sehr dieser Lernprozess die Scham erst in die Welt und zu den Individuen bringt, so sehr ist er dann ebenfalls Bedingung dafür, beschämende Situationen zu vermeiden. Weil aber die Scham als natürlich empfunden wird, kann sich der Wert der Privatheit weiterhin aus dem Versprechen der Schamfreiheit ergeben (Elias 1997a: 321).

8 Elias bestätigt zwar die Entstehung einer neuen Vorstellung von Innerlichkeit, kritisiert aber auch den Innerlichkeitsbegriff als eine »Metapher, die in die Irre führt« (Elias 1997a: 66), und stellt ihr das Bild der »offenen Persönlichkeit« gegenüber, die sich vor allem durch ihre Interdependenzen zu anderen Menschen auszeichne (Elias 1997a: 70). Ich stimme dieser Kritik zu, glaube aber vorerst nicht, dafür den Innerlichkeitsbegriff aufgeben zu müssen. Ich folge in dieser Frage Descola (2013: 181f.), Latour (2018: 275) oder auch Deleuze (2015: 134f.), die zwar insbesondere moderne Vorstellungen von Innerlichkeit kritisieren, indem sie deren kollektive Genese rekonstruieren, gleichzeitig aber Innen-Außen-Relationen weder metaphorisch noch konzeptionell verabschieden.

389). Ergebnis ist eine »eigentümliche Gespaltenheit« (Elias 1997a: 354), die Menschen stehen sich »gewissermaßen selbst gegenüber« (Elias 1997b: 383). Eben das erhöht schließlich die Relevanz und Differenziertheit, mit der subjektive Innerlichkeit im Sozialen vorkommen kann und muss. Die eigene Innenwelt ebenso wie die aller anderen wird facettenreicher und zu einem sozialen Gegenstand, der in neuer Weise beobachtet und gepflegt wird (Elias 1997b: 383). Nicht nur erhöht sich dabei die Bandbreite potenziell relevanter Besonderheiten, es verbreitet sich überhaupt erst die Idee, Personen über die Merkmale des individuellen Körpers hinaus wahrzunehmen und innere Einstellungen in Rechnung zu stellen (Luhmann 1995a: 150). Umso stabiler diese Differenzierung der Innenwelt wird, desto mehr erscheint sie Beobachter:innen – anderen Menschen und einem selbst – als affektfreies und rationales Bewusstsein (Elias 1997b: 402).

Ich will kurz mit Blick auf die Frage zusammenfassen, was Elias Studie für den Zusammenhang von Privatem und Persönlichem bedeutet. Beginnend ungefähr im 16. und 17. Jahrhundert etablieren sich in Europa eine Reihe von Praktiken der Teilung, die zum Teil Aspekte dessen bilden, was heute das Private ausmacht: eine in verschiedene Sphären ausdifferenzierte Distanzierung des Körpers und seiner Bedürfnisse. Je nach Kontext und Tätigkeit kommen spezifische Grenzen zum Einsatz, um Scham und Peinlichkeit zu vermeiden. Die angemessene Anwendung der Grenzen soll dabei von innen kommen; im Ergebnis wird Innerlichkeit als soziales Ding relevanter und facettenreicher. Damit sind die Grundlagen für die private Person gelegt: Die Grenzen und Versprechen der neuzeitlichen Privatheit sind nicht nur an der Formatierung und Anreicherung von Innerlichkeit beteiligt, sondern führen zugleich die Idee einer gespaltenen Person ein, die immer auch über eine heimliche und versteckte Seite verfügt, die am ehesten innerhalb der Grenzen des Privaten erreichbar ist.

2.4.2 Die authentische Person

Jürgen Habermas' klassische Untersuchung zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Habermas 2013 [1961]) schließt an den von Elias dokumentierten Zeitabschnitt an und verschiebt die Perspektive auf das 18. Jahrhundert. Im Fokus der Untersuchung steht das Phänomen einer »bürgerlichen Öffentlichkeit«, wie sie sich an Entwicklungen in den englischen, französischen und deutschen Regionen dieser Zeit rekonstruieren lässt (Habermas 2013: 12f.). Für meine Zwecke ist dabei interessant, dass die Entstehung dieser neu-

en Öffentlichkeit mit Neuerfindungen und Transformationen des Privaten einhergeht. So haben sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die alten Institutionen des Feudalismus – etwa Kirche und Fürstentümer – »in einem Prozess der Polarisierung« in eine private und öffentliche Seite aufgeteilt (Habermas 2013: 66). Auf der Seite der Öffentlichkeit steht zunächst vor allem der Staat als öffentliche Gewalt und ihm gegenüber eine »bürgerliche Gesellschaft«, die als Bereich privater Autonomie verstanden wird (Habermas 2013: 67). Was sich in diesem Prozess als neue »Privatsphäre« herausbildet, schließt dann sowohl den ökonomischen Warenverkehr und die Arbeit mit ein, also auch die bürgerliche Kleinfamilie (Habermas 2013: 90).

Die Familie nimmt in dieser Konstellation eine Sonderrolle ein und erweist sich als Zentrum des Privaten. Zeigt sie sich schon bei Elias als elementare Lehrinstanz für »zivilisierte« Grenzziehungen (Elias 1997a: 351), ist sie im 18. Jahrhundert außerdem Grundlage einer neuen »publikumsbezogenen Privatheit« (Habermas 2013: 107). Dieses Publikum, das ebenfalls aus Privatleuten besteht und sich beispielsweise in Lesezirkeln zusammenfindet, steht komplementär zur Familie, insofern sich die Bürger:innen hier über sich und ihr privates Leben verständigen (Habermas 2013: 115f.). Diese Beziehung zwischen Privatheit und Publikum manifestiert sich mithin architektonisch im bürgerlichen Haus durch die Unterscheidung zwischen privatem Wohnzimmer und öffentlichem Salon. Damit geht eine der zentralen Grenzlinien »zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit [...] mitten durchs Haus« (Habermas 2013: 109).

Auf der Seite der Familie ist das Haus durch weitere Grenzen differenziert, die das private Leben auf Einzelpersonen hin ausrichten (Habermas 2013: 109). Die Trennung der Körper, wie Elias sie beschreibt, wird hier mithilfe neuer Grenzpraktiken gewissermaßen verfeinert, die nicht mehr nur die körpernahen Angelegenheiten, sondern nun auch die geistigen Tätigkeiten separieren. Paradigmatisch hierfür sind die für die bürgerliche Epoche so elementaren Tätigkeiten des Lesens und Schreibens von Briefen oder Romanen sowie jene Praktiken, die diese Formen des Herauslösens aus der Interaktion ermöglichen (Habermas 2013: 113; Koschorke 1999: 177). Die Grenzpraktiken, die die nötige Distanz zum Lesen und Schreiben sicherstellen, lassen sich im Begriff des Rückzugs zusammenfassen. Rückzug bezeichnet hier sowohl den temporären Austritt aus der restlichen Gesellschaft in die Privatheit der Kleinfamilie (Ochs 2021a), aber auch eine individuelle Herauslösung aus der Interaktion im Binnenraum der Familie (Habermas 2013: 109). Das stumme, vereinzelte, bewegungslose Lesen (Koschorke 1999: 171) wird dabei von einer emphatischen Aufwertung der Einsamkeit begleitet (Koschorke 1999: 179). Vor dem 18.

Jahrhundert gilt diese als tendenziell verdächtig, hier aber wird sie zum besonders authentischen Zustand stilisiert (Koschorke 1999: 177). »Wer die Einsamkeit liebt«, fasst Albrecht Koschorke zusammen, »braucht sich nicht zu maskieren« (Koschorke 1999: 179). Zugleich aber wird sie als soziale Situation wahrnehmbar, weil sie im Lesen und Schreiben neue Formen des intimen Austauschs ermöglicht (Barth 2015: 471).

In der positiven Aufladung der Einsamkeit klingt schon jene Semantik an, die die Praktiken des Rückzugs zu einer Privatheit verdichten. Es ist das Versprechen einer sowohl familiären als auch individuellen Unabhängigkeit, die der neuen Privatheit des 18. Jahrhunderts ihren Wert verleihen. Zunächst versteht sich die Kleinfamilie selbst als eine autonome Insel im Meer des Sozialen – losgelöst von der Gesellschaft und gerade deshalb ein »Bereich der reinen Menschlichkeit« und der »psychologischen Emanzipation« (Habermas 2013: 110). Diese Konzeption von Unabhängigkeit ist dabei mit bestimmten Vorstellungen von Authentizität und Humanität vermischt (Habermas 2013: 111). In der Privatheit der Familie lässt sich alles Künstliche abstreifen und die Personen werden gewissermaßen als »echte« Menschen erreichbar, »die zueinander in ›rein menschliche‹ Beziehungen treten« (Habermas 2013: 113; Sennett 1994: 134). Personen innerhalb der Familie werden entsprechend nicht als ständiger Teil der Gesellschaft verstanden, sondern treten immer nur zeitweise aus dem Bereich des Privaten in diese ein (Habermas 2013: 109). Damit ist dann nicht das Soziale insgesamt, sondern die neue Privatheit jener Ort, an dem die Person hauptsächlich und vollständig existiert.

Die Innerlichkeit, die sich in dieser Privatheit entwickelt, ist von letzterer kaum noch zu trennen. Sie bildet sich analog zum emanzipiert und authentisch gerahmten Setting des Privaten und teilt dessen Eigenschaften. Diese Innenwelt gilt gewissermaßen als Mittelpunkt von Privatheit und Selbst, »als der innerste Hof des Privaten« (Habermas 2013: 114). Rückzug und Einsamkeit sind deshalb kein Selbstzweck, sondern dienen immer der produktiven Erkundung der eigenen Innerlichkeit mit Blick auf ein virtuelles Publikum (Barth 2015: 470). Dabei kann und soll das Ich – »zuvor gleichsam unausgedehnt und wenig mehr als der Name für eine Abweichung« – zu einer reichen Innenwelt ausgebaut werden (Koschorke 1999: 177). Privatheit und ihre Subjektivität gewinnen hier den Sinn »gesättigter und freier Innerlichkeit« (Habermas 2013: 87). So wie die Grenzen außerhalb und innerhalb des Hauses das einsame Lesen und Schreiben ermöglichen, entfaltet sich in diesen zurückgezogenen Tätigkeiten eine für diese Epoche typische »innere Unendlichkeit« (Koschorke 1999: 183). Die Erreichbarkeit dieser Innerlichkeit ist unweigerlich auf das Private bezo-

gen; nur hier scheint ein möglichst unverstellter und authentischer Kontakt zur ansonsten unabhängigen Person realistisch. Deshalb ist der Brief das ideale Mittel, die Person zu erreichen, weil in ihm authentische Einsamkeit und kommunikative Erreichbarkeit zusammenfallen.

2.4.3 Die besondere Person

In diesem Kapitel werde ich Richard Sennetts Studie zum *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens* (Sennett 1994 [1974]) besprechen, um eine weitere Variante des Privaten sowie deren Konzept von Innerlichkeit zu bestimmen. Die zentrale Diagnose von Sennetts Untersuchung ist, dass es im Europa des 19. Jahrhunderts zu einer gesellschaftsweiten Aufwertung von Intimität kommt, die mit einer Aushöhlung der Öffentlichkeit einhergeht (Sennett 1994: 46). Aufwertung von Intimität bedeutet allgemein eine erhöhte soziale Relevanz und Anschlussfähigkeit individueller Besonderheiten (Sennett 1994: 234).⁹ Während einerseits das gesellschaftliche Interesse am Intimen zunimmt, etablieren sich andererseits in der Öffentlichkeit Verhaltensweisen, die individuelle Besonderheiten verbergen helfen; umso bedeutsamer das Besondere wird, desto eher wird es durch Techniken der Zurückhaltung und Unauffälligkeit sozial dosiert. Das wiederum, so Sennett, gehe mit einem Bedeutungsverlust des öffentlichen Lebens einher, weil die Personen hier immer weniger als Handelnde und stattdessen nur noch als Beobachtende auftreten würden (Sennett 1994: 253).¹⁰ Das Ergebnis sei ein »Ungleichgewicht zwischen der entleerten öffentlichen Sphäre und einem intimen Bereich, der mit Ansprüchen überhäuft« ist (Sennett 1994: 50).

Abzulesen ist dieser Wandel für Sennett an Grenzpraktiken im öffentlichen Raum der europäischen Städte des 19. Jahrhunderts. Diese will ich in Anlehnung an Sennetts eigene Terminologie im Begriff der Abschirmung zusammenfassen. Gemeint sind Praktiken, die darauf abzielen, in öffentlichen Situa-

9 Auch Niklas Luhmann attestiert der modernen Gesellschaft eine gesteigerte Kapazität für Intimbeziehungen, in denen »mehr individuelle, einzigartige Eigenschaften der Person [...] bedeutsam werden« (Luhmann 1994: 14), und liefert damit außerdem eine Bestimmung von Intimität, die auch für die Rekonstruktion von Sennetts Arbeit nützlich ist.

10 Im englischsprachigen Originaltext »The Fall of Public Man« (2002) bespricht Sennett die Differenz zwischen Handelnden und Zuschauer:innen anhand Veränderungen in den darstellenden Künsten, in denen sich *Actors* und *Spectators* gegenüberstehen (Sennett 2002: 195ff.).

tionen individuelle Besonderheiten zu verbergen. Im Theater wird es wichtig »Zurückhaltung« (Sennett 1994: 265) zu üben und »die eigenen Regungen durch Schweigen zu beherrschen« (Sennett 1994: 265). In den Clubs dieser Zeit verbringen die (zumeist männlichen) Besucher:innen, »von niemandem gestört, ihre Zeit in Schweigen« (Sennett 1994: 277). Und auch in den Cafés kommen Menschen zusammen, »die sich entspannten, die tranken und lasen, die aber durch unsichtbare Wände voneinander geschieden waren« (Sennett 1994: 278). Nicht zuletzt setzt sich ein Kleidungsstil durch, »dem es vor allem auf Neutralität, auf Unauffälligkeit ankam« (Sennett 1994: 210). In all diesen Bereichen etablieren sich also Praktiken der Abschirmung gegenüber öffentlicher Geselligkeit und bilden damit die Grundlage einer neuen Variante des Privaten, wie sie im 19. Jahrhunderts wirksam wird (Sennett 1994: 277).¹¹

Dabei klingt schon an, durch welche Semantik die Grenzpraktiken der Abschirmung zu einer Privatheit zusammengebunden werden. Es ist das Versprechen einer spezifischen Intimität, durch die das Besondere der Person erreichbar werden soll. Auch wenn Sennett dieses Versprechen als Bedrohung für eine bestimmte Form von Öffentlichkeit identifiziert, dokumentiert er in erster Linie den Aufstieg einer neuen Intimität der Besonderheit. So wie die Praktiken der Abschirmung Ausdruck dieses Aufstiegs sind, so ist auf ihrer Innenseite mit Intimität zu rechnen. Das manifestiert sich etwa an einem gesteigerten Interesse an Äußerlichkeiten wie Verhalten und Kleidung. Sowohl in der städtischen Öffentlichkeit als auch in der Familie etabliert sich die Vorstellung, die äußere Erscheinung einer Person könne Informationen über deren Besonderheit liefern (Sennett 1994: 199f.).¹² Die Kernfamilie, von deren Rolle im 18. Jahrhundert ich im vorherigen Kapitel berichtet habe, verändert im 19. Jahrhundert ihre Funktion (Sennett 1994: 230). Während sie zuvor isoliert und zurückgezogen operiert und also als »Schutz- und Zufluchtsort« erfahren wird, verändert die Aufwertung der Intimität auch die Beziehungen innerhalb der familiären Grenzen (Sennett 1994: 230f.). Die Auffassung, persönliche Besonderheiten würden alle sozialen Situationen durchziehen, transformiert die

11 Ähnliche Verhaltensweisen der Abgrenzung in ansonsten öffentlichen Kontexten beschreiben Erving Goffman als »zivile Unaufmerksamkeit« (*civil inattention*) (Goffman 1966: 83–88) sowie Raymond Geuss als »Nichtbeachtbarkeit« (*disattendability*) (Geuss 2013: 34f.).

12 An anderer Stelle hält Niklas Luhmann treffend fest, inwiefern die äußere Erscheinung als Katalysator für Intimität wirken kann: »Wer sich schön weiß, dem fällt es leichter, sich geliebt zu glauben, und wer einen schönen Menschen liebt, kann andere und sogar sich selbst leichter von seiner Liebe überzeugen« (Luhmann 2014: 72).

Vorstellung der Familie als isolierter und autonomer Raum, weil auch hier potenziell alle Äußerungen im Sinne intimer Beobachtung als Zeichen individueller Besonderheit gedeutet werden können (Sennett 1994: 231f.). Es ist diese Semantik der Intimität, die nach außen zu Abschirmung motiviert und nach innen Besonderheit verspricht.

Sennetts Darstellung macht deutlich, wie das Private immer weniger mit der Familie zusammenfällt und – mehr noch als im 18. Jahrhundert – an Personen ausgerichtet ist. Abschirmung ermöglicht einerseits eine individuelle Privatheit auch in der Öffentlichkeit, und ist andererseits innerhalb der Familie essenziell, um Intimität und den Zugang zu Besonderheiten zu regulieren. Damit fördert die neue Privatheit der Intimität eine Innerlichkeit der besonderen Persönlichkeit. Während die Privatheit des 18. Jahrhunderts die Herstellung einer unabhängigen und authentischen Innenwelt anleitet (Habermas 2013: 110), ermöglicht die von Sennett dokumentierte Variante des Privaten die Entwicklung und Pflege einer sich entwickelnden und besonderen Innerlichkeit (Sennett 1994: 233). Im 19. Jahrhundert setzt sich insgesamt mehr und mehr die Vorstellung durch, Personen zeichneten sich durch die ihnen eigenen Fähigkeiten, Wünsche und Vorlieben aus (Sennett 1994: 166).¹³ In dieser Situation soll die Privatheit der Intimität Menschen gegenüber ihrer sozialen Umwelt abschirmen und Situationen der Intimität ermöglichen, in denen sie als besondere Personen zur Geltung kommen können. Hier wird im Übrigen auch deutlich, dass Intimität weder mit dem Privaten identisch ist noch notwendigerweise mit ihm verbunden sein muss. Es zeigt sich stattdessen, wie Intimes und Privates historisch in einer Weise aneinander gekoppelt werden, die bis heute nachwirkt. Während für Sennett an dieser Entwicklung vor allem die negativen Effekte auf die Öffentlichkeit von Belang sind, ist für meine Untersuchung ein anderer Aspekt seiner Studie entscheidend: So wird deutlich, in welcher Weise das Persönliche im Rahmen des Privaten des 19. Jahrhunderts durch die Dimension des Besonderen erweitert wird und die private Person zur besonderen Person geworden ist.

13 Sowohl Georg Simmel als auch Niklas Luhmann diagnostizieren für den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert eine ähnliche Bewegung hin zu einer mehr und mehr an Besonderheit ausgerichteten Subjektivität (Simmel 1995; Luhmann 1993b).

2.4.4 Die dezisionale Person

Meine Informantin für die Privatheit des 20. Jahrhunderts ist die Sozialphilosophin Beate Rössler mit ihrer Arbeit *Der Wert des Privaten* (Rössler 2001), die als eine der einflussreichsten Privatheitstheorien der Gegenwart gelten kann. Rössler entwirft darin nach eigenen Angaben eine »normative Konzeption von Privatheit für und in modernen liberalen Gesellschaften« (Rössler 2001: 33). Im Unterschied zu den bisher diskutierten Studien handelt es sich um keine historische Studie, sondern um einen zeitgenössischen Aufschlag zur sozialphilosophischen Bestimmung des Privaten. Ich unterstelle der Arbeit nichtsdestotrotz einschlägigen exemplarischen Wert, wenn es um die Dokumentation des Privaten im 20. Jahrhundert geht. Diese Annahme stützt sich zum einen auf den Anspruch und Erfolg der Position, rechtfertigt sich zum anderen aber auch durch die zentrale Rolle des Konzepts der Zugangskontrolle für Rösslers Überlegungen. Allgemein gesprochen erweisen sich Techniken der Kontrolle als typische Momente der Privatheit des letzten Jahrhunderts (Goffman 1983: 106; Nissenbaum 2010: 127; Ochs 2021a). Im deutschen Kontext ist dafür das sogenannte Volkszählungsurteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1983 ein prominenter Ausdruck, mit dem ein Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung in die Rechtsprechung eingeführt und die Idee der individuellen Informationskontrolle rechtlich verankert wurde (BVerfGE 1983). Vor diesem Hintergrund behandle ich Rösslers Ansatz als paradigmatischen Entwurf der Privatheit des 20. Jahrhunderts, dessen Besprechung Erkenntnisse über deren Praktiken und Semantiken verspricht.

Das Konzept der Kontrolle führt mitten in die Theorie Rösslers, die Privatheit im Kern als individuelle Zugangskontrolle konzipiert: »Als privat gilt etwas dann«, so hält Rössler fest, »wenn man selbst den Zugang zu diesem ›etwas‹ kontrollieren kann« (Rössler 2001: 136). Im Anschluss an diese Bestimmung kann ich dann im Sinne meiner Heuristik die Grenzpraktiken dieser Variante des Privaten als Praktiken der Zugangskontrolle beschreiben. Diese Kontrollpraktiken zeichnen sich grundsätzlich dadurch aus, dass sie einen flexiblen Umgang mit Grenzen ermöglichen; Zugangskontrolle ist mehr als ein kategorischer Ausschluss und geht notwendigerweise mit der Möglichkeit des Einschlusses einher. Rössler unterscheidet dabei drei Dimensionen, die in dieser Weise durch Praktiken der Zugangskontrolle reguliert sein sollten (Rössler 2001: 25): In einer dezisionalen Dimension sollen Personen den Anspruch haben, Einflussnahmen auf ihre Handlungen oder Entscheidungen zu begrenzen. In informationeller Hinsicht geht es um die Möglichkeit, den Zugriff auf

Informationen zu limitieren, die die eigene Person betreffen. Und in einer lokalen Dimension gilt es schließlich, den physischen Zugang zur eigenen Person regulieren zu können. Ich zähle diese Dimensionen hier auf, weil sie deutlich machen, wie sehr die Grenzpraktiken dieser Privatheit an das Konzept individueller Kontrolle gebunden sind. Stets geht es um individuelle Ansprüche und Chancen auf Begrenzung, die dann aber eben auch individuell reguliert werden müssen.

Wenn ich nun mithilfe Rösslers Arbeit weiter frage, durch welche Semantik diese auf Einzelpersonen zugeschnittenen Grenzpraktiken zusammengehalten werden, gerät ihr Konzept der individuellen Autonomie in den Fokus. Für Rössler begründet dieses den normativen Wert des Privaten, weil ohne die von ihr beschriebene Privatheit Autonomie unmöglich sei (Rössler 2001: 139). Der Wert der Autonomie übernimmt hier also die institutionalisierende Funktion, zu bestimmen, was innerhalb der Grenzen des Privaten möglich sein soll. Alle Konventionen und Regeln der privaten Grenzziehung müssten sich, so Rössler, »letztlich ausweisen an diesem Prinzip der Sicherung und Ermöglichung individueller Autonomie« (Rössler 2001: 213). Rössler versteht Autonomie als eine »Selbstbestimmung darüber, wie ich mein Leben leben will« (Rössler 2001: 99). Es geht ausdrücklich nicht nur um die Möglichkeit irgendwie entscheiden zu können. Gelingende Autonomie setzt voraus, dass Entscheidungen reflektiert und als der eigenen Person zugehörig identifiziert werden (Rössler 2001: 331). Autonomie ist damit als Selbstverhältnis gedacht, ein »bestimmtes Sich-zusichverhalten« (Rössler 2001: 102).

An dieser Stelle lohnt es sich, an die bürgerliche Konzeption von Unabhängigkeit zu erinnern, wie ich sie oben im Kontext der authentischen Person besprochen habe. Obwohl es mit Sicherheit genealogische Linien von der Autonomie des 18. Jahrhunderts ins 20. Jahrhundert gibt, die ich hier nicht nachzeichnen kann, ist es hilfreich festzuhalten, inwiefern sich die zwei Formen voneinander unterscheiden. Während die private Person des 18. Jahrhunderts – ich habe sie als unabhängige Person bezeichnet – aus der Unabhängigkeit ihre Authentizität und Humanität gewinnen soll (Habermas 2013: 113; Sennett 1994: 134), ist die autonome Person der Privatheit des 20. Jahrhunderts in erster Linie eine reflexive Entscheidungsinstanz, nicht zuletzt was das Management privater Grenzen angeht. Dieses Konzept individueller Autonomie beinhaltet das Versprechen – in der Tradition der reflexiven Moderne (Giddens 1995; Bauman 2016; Beck 1986) –, dass Individuen selbst erarbeiten dürfen (und müssen), wie sie ihr Leben gestalten. Autonomie ist als unmittelbare Grundla-

ge »für ein gelungenes Leben« (Rössler 2001: 127) gewissermaßen zum Selbstzweck geworden.

Dabei zeigt sich eine Privatheit, die sich nach außen durch flexible Kontrollpraktiken und nach innen durch die Möglichkeit und Pflicht zur reflexiven Selbstbestimmung auszeichnet. Die subjektive Innerlichkeit, die unter diesen Bedingungen hervorgebracht werden kann und soll, ist die eines souveränen Entscheidungszentrums. Auch die Person und ihre Erreichbarkeit sind letztlich Gegenstand dieser Instanz. Rössler versteht die private Person deshalb nicht nur als Person in privaten Beziehung (Rössler 2001: 334), sondern auch als ein privates Selbst »ganz für sich« und »nur jedem allein zugänglich« (Rössler 2001: 337ff.). In diesem Sinne radikalisiert die Privatheit des 20. Jahrhunderts ein Arrangement, in dem wesentliche Anteile der Person innerhalb des Privaten verortet sind. Die private Person ist eine dezisionale Person.

2.5 Outro: Die Erreichbarkeit der privaten Person

Mit diesem kursorischen Durchgang durch die Geschichte der Privatheiten der Moderne wollte ich nicht nur Erkenntnisse über das Private gewinnen, sondern außerdem mehr erfahren über seine Verbindung zum Persönlichem. Ausgehend von der Intuition, dass Privates und Persönliches in der Moderne theoretisch schwach differenziert und zugleich strukturell stark aneinander gebunden sind, habe ich konzeptionelle Unterscheidungen eingeführt, um mit deren Hilfe den historischen Zusammenhang der beiden Phänomene genauer zu bestimmen. Nachdem ich schon im ersten Teil der Arbeit ein sozialtheoretisches Konzept der Personalisierung vorgestellt habe, ging es hier um die Frage, wie die Genese der Person im Kontext historischer Varianten des Privaten formatiert wird. Zu diesem Zweck habe ich in einem ersten Schritt eine Heuristik des Privaten vorgestellt, die grundsätzlich absteckt, wie das Private aufgebaut ist und sich dabei vom Persönlichen unterscheidet. Ausgestattet mit dieser Heuristik bin ich zweitens einschlägige Positionen der Privataheitsforschung durchgegangen, um vier Varianten des Privaten zu bestimmen. Dabei hat sich drittens gezeigt, dass jede dieser Varianten mit einer Form subjektiver Innerlichkeit einhergeht. Letztere dient schließlich als Schlüssel, um besser zu verstehen, inwiefern private Situationen das Persönliche anziehen und mitgestalten. Dieses Verhältnis will ich im Folgenden zusammenfassend darlegen.

Dafür ist es zunächst hilfreich, sich vor Augen zu führen, was meine Untersuchung in Bezug auf das moderne Private ergeben hat. Während ich davon

ausgehe, dass die vier vorgestellten Varianten des Privaten bis heute nachwirken und die Gegenwart mitbestimmen, halte ich sie für keine vollständige Abbildung des Spektrums des Privaten. Ziel war vielmehr, einschlägige Aspekte des Privaten in der Moderne zu identifizieren, um auf dieser Grundlage eine These über den Zusammenhang zwischen Privatem und Persönlichem zu bilden. Dieses Vorgehen zeigt nun, dass das moderne Private – nicht nur, aber auch – Settings der Spaltung, der Authentizität, der Intimität und der Autonomie hervorbringt, mit deren Hilfe menschliche Wesen rationale, freie, besondere und dezisionale Innerlichkeiten ausbilden können und sollen. Diese modernen Privatheiten und Innerlichkeiten lassen sich wie folgt zusammenfassen (siehe Tabelle).

Tabelle: Vier Privatheiten der Moderne bis zum 20. Jahrhundert

Infor- mant:in	Entste- hung	Praktiken	Semantiken	Innerlichkeit	Personalisie- rung
Norbert Elias	16./17. Jh.	Trennung	Schutz vor Scham und Peinlichkeit	Affektkon- trollie- rendes, ratio- nales Innen	Gespaltene Person
Jürgen Habermas	18. Jh.	Rückzug	Unabhän- gigkeit, Authentizität	Gesättigtes, freies Innen	Authenti- sche Person
Richard Sennett	19. Jh.	Abschir- mung	Intimität	Besonderes Innen	Besondere Person
Beate Rössler	20. Jh.	Zugangs- kontrolle	Autonomie, reflexive Selbstbe- stimmung	Innen als Entschei- dungszen- trum	Dezisionale Person

Im ersten Teil der Arbeit habe ich das Persönliche als Ergebnis von Prozessen der Adressierung und Erreichbarkeit subjektiver Innerlichkeit plausibel zu machen versucht. Vor diesem Hintergrund ist nun grundsätzlich verständlich, dass Personalisierung dort erfolgreich ist, wo Innerlichkeiten entfaltet und gepflegt werden. Eben deshalb zielt Personalisierung auf die Binnenräume des Privaten, weil hier spezifische Innerlichkeiten aufgebaut wer-

den. Meine Rekonstruktion einiger Elemente der Geschichte des Privaten fügt dieser formalen Erkenntnis nun einen Aspekt hinzu. So finden sich in allen vier Fällen Konzeptionen von Innerlichkeit, die den Anspruch erheben, besonders wahr und vollständig zu sein. Die privaten Innerlichkeiten treten mit einem Alleinvertretungsanspruch gegenüber dem Einzelmenschen auf. Das Private schafft unterschiedliche Sphären, die sich durchaus kreuzen und überlappen, die aber vor allem auf ein gemeinsames Zentrum hin ausgerichtet sind; nämlich die subjektive Innerlichkeit, die in Arrangements aus Grenzpraktiken und Semantiken mit hervorgebracht wird. Dabei gilt: Umso näher und enger eine Sphäre der Innerlichkeit kommt, desto wahrer und reichhaltiger ihr Inhalt.¹⁴ Bemerkenswert an dieser historischen Form privater Innerlichkeiten ist nicht die Existenz einer Interiorität schlechthin, sondern ihre ontologische Aufladung und Zentrierung.

So entstehen auf den Innenseiten des Privaten spezifische Formen von Innerlichkeit, die für den persönlichen Kontakt nicht nur attraktiv, sondern teils unumgänglich sind, weil die scheinbar echte Person nur im Privaten erreichbar ist. Die Kombination aus Abgrenzung nach außen und Aufwertung nach innen koppelt das Persönliche an den Rahmen des Privaten. Für jede der vier Varianten lässt sich eine Version der privaten Person benennen, also spezifische Bedingungen persönlicher Erreichbarkeit. Mit der Einführung einer affektregulierenden Innerlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert wird die *gespaltene Person* zum Ziel der Personalisierung, die stets über eine versteckte Seite verfügt, die innerhalb privater Grenzen verortet ist. Noch angereicherter wird

14 Diese Auffassung ähnelt im Übrigen der sogenannten Sphärentheorie, die längere Zeit als Teil der deutschen Verfassungsrechtsprechung und des grundgesetzlichen Persönlichkeitsrechts Eingriffe der öffentlichen Gewalt in individuelle Lebensbereiche regulieren sollte (Nebel 2020: 41ff.). Zu diesem Zweck unterscheidet das Modell drei Sphären der Persönlichkeitsentfaltung – Intimsphäre, Privatsphäre und Sozialsphäre –, die unterschiedlich stark vor Eingriffen geschützt sind. Hier spiegelt sich die Vorstellung, die auch den vier hier vorgestellten Privattheiten eigen ist, nämlich dass es unterschiedlich enge Kreise um die Person gibt, die unterschiedlich integral für ihren Wesenskern sind. Interessant in diesem Zusammenhang ist außerdem, dass die Sphärentheorie mit dem Volkszählungsurteil des Bundesverfassungsgerichts von 1983 als überholt gilt und durch das sogenannte Recht auf informationelle Selbstbestimmung abgelöst wurde. Letzteres darf als rechtliche Entsprechung Beate Rösslers kontrollbasierter Konzeption von Privatheit verstanden werden und kann vor dem hier diskutierten Hintergrund weniger als ein Bruch, sondern eher als reflexiv-individualisierte Zuspitzung der Sphärentheorie verstanden werden.

diese Situation mit der Etablierung der freien Innerlichkeit des 18. Jahrhunderts, die als *authentische Person* unter den Bedingungen einer als unabhängig geltenden Privatheit erreichbar ist. Im 19. Jahrhundert wird die private Innenwelt durch die Dimension der Besonderheit erweitert, die nach größtmöglicher Nähe verlangt, um alle Facetten der *besonderen Person* adressieren zu können. Wenn private Innerlichkeit im 20. Jahrhundert schließlich als Zentrum reflexiver Selbstbestimmung konzipiert wird, sind Menschen innerhalb des Privaten als *dezisionale Person* erreichbar, deren Entscheidung für oder gegen Erreichbarkeit selbst Gegenstand der Personalisierung sein kann. Zusammengefasst zeichnet sich eine Situation ab, in der die private Person als besonders wahr und vollständig und entsprechend als ein Zentrum gesellschaftlicher Personalisierung auftritt.

